

# Reflexive Vergangenheitsaneignung

Anmerkungen zu drei Jahrzehnten Dresdner Hefte<sup>1</sup>

## I. Kulturgeschichtliche Aufbruchstimmung

Zuerst fielen mir die Dresdner Hefte durch einen doppelten Anachronismus ins Auge: Da war das etwas hausbackene Cover, welches sich im Verhältnis von Ausstrahlung und Inhalt umgekehrt zu vielen Hochglanzprodukten heutiger Zeit verhält. Und nicht weniger schien der Preis noch nicht in der »neuen Zeit« angekommen zu sein, wenn man für zuerst vier DM eine kulturgeschichtliche Tiefenbohrung erwerben konnte.<sup>2</sup> 1992 nach Dresden gekommen, konnte ich an mir selbst eine der wichtigen Funktionen der Hefte ausprobieren, nämlich im Transformationsprozess und der schrittweisen, bis heute nicht ganz vollzogenen Annäherung der vierzig Jahre lang getrennten Gesellschaften den Facettenreichtum der Dresdner Geschichte zu vermitteln – und dies immer durch materialreiche Skizzen, in denen die Gegenspiegelungen von lokaler und regionaler Geschichte und größeren historischen Zusammenhängen durch die Kombination der Beiträge ermöglicht wird.

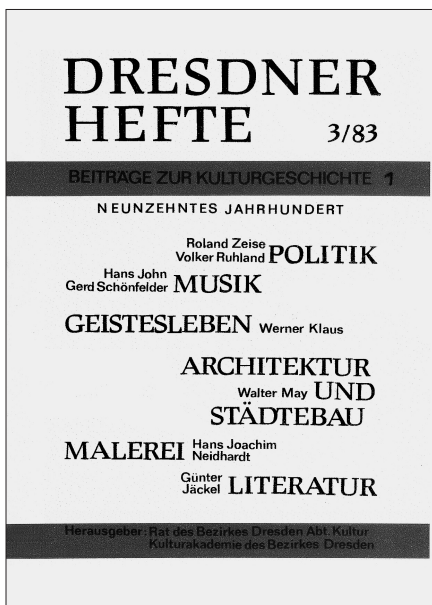
Aber die Dresdner Hefte haben schon eine etwas weiter zurückreichende Geschichte, seit sie 1983, damals herausgegeben von der Kulturakademie beim Rat des Bezirkes Dresden, neben zwei anderen Reihen unter diesem Obertitel erstmals als »Beiträge zur Kulturgeschichte« erschienen. Die eigens dafür gegründete »Forschungsgemeinschaft Kulturgeschichte des Dresdner Raums« tat mehr, als nur »Lücken« bei der Aufarbeitung unserer Kulturgeschichte aus marxistischer Sicht zu schließen«, wie es das für Kultur zuständige Ratsmitglied Klaus Schumann in seinem Eröffnungs-Vorwort formulierte (H. [1]/1983, S. 1). Stattdessen begannen mit Beiträgen von Günter Jäckel, Hans John, Klaus Werner, Hans Joachim Neidhardt, Volker Ruhland, Gerd Schönfelder und Roland Zeise umstandslos ideologiefreie Detailbetrachtungen zum 19. und 18. Jahrhundert.<sup>3</sup>

Hintergrund war die damalige Stärkung regionalgeschichtlicher Themenstellungen in der DDR und überhaupt eine Ausweitung des als legitim angesehenen kulturellen Erbes. Nachdem 1952 die Länder in der DDR aufgelöst und in Bezirke umgewandelt worden waren, wodurch man sich einerseits den Verwaltungsstrukturen der UdSSR annähern, zugleich aber auch den Beginn einer neuen Gesellschaftsformation symbolisieren wollte, hatten landesgeschichtliche Fragen einen Unterschlupf etwa in der Akademie der Wissenschaften oder kirchlichen Einrichtungen gefunden. Nun kehrten sie in eine Öffentlichkeit zurück, welche sich der Traditionslinien zumindest vage

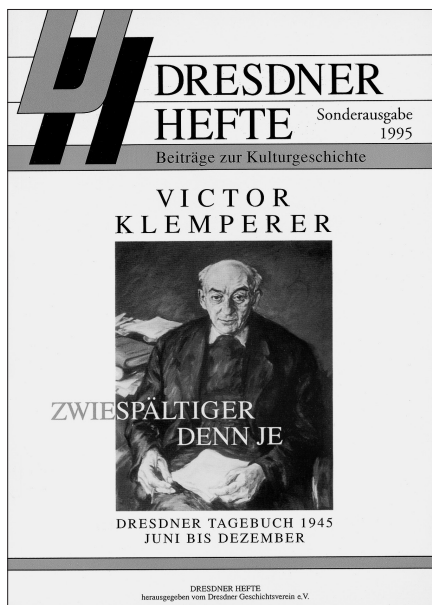
durchaus bewusst war. Auch gab es unterschwellige Strukturen, welche an die untergegangenen (ihrerseits nicht immer schon auf eine lange Geschichte zurückblickenden) Länder erinnerten, wenn etwa die drei Bezirke Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt ein gemeinsames Institut für Denkmalpflege unterhielten (vielleicht erinnert sich mancher daran, dass es erst einer Landesregierung des Freistaates Sachsen vorbehalten war, ernsthaft zu erwägen, das genau für dieses Gebiet zuständige heutige Landesamt für Denkmalpflege auflösen zu wollen).

An das Gefühl nicht untergegangener sächsischer Eigenheiten konnten die Dresdner Hefte anknüpfen, zumal sie an dem im 17. und 18. Jahrhundert glänzendsten und am weitesten ausstrahlenden Residenzort der einstigen Herrschaftsgebiete der Wettiner herausgegeben werden. Mag sein, dass auch die etwas flexiblere Kulturpolitik im Verantwortungsbereich Hans Modrows als Erstem Sekretär der Bezirksleitung der SED in Dresden einen günstigen Einfluss auf dieses Unternehmen hatte,<sup>4</sup> aber wichtiger war wohl eine in der DDR-Kultur- und Geschichtspolitik immer weiter ausgedehnte Vergangenheitsintegration in die »entwickelte sozialistische Gesellschaft«, deren letzte Herrschaftsdekade als »Konsensdiktatur« zu verstehen ist. Das ist keine Verharmlosung des autoritären Systems, sondern meint eine mit Drohungen, verschärfter Überwachung und tiefgreifendem Misstrauen gepaarte Erzwingung von Zustimmung (gerade durch die, welche einer Kontrolle unterworfen waren) anstelle offener Repressionen. Das war Ausdruck einer verzweifelten Legitimitätssuche der »politischen Klasse« und ermöglichte die Ausweitung von Freiräumen – nicht durch eine programmatische »Liberalisierung«, wohl aber durch den Kontrollverlust der Herrschenden.<sup>5</sup>

Was sich einer kulturpolitischen und wissenschaftlichen Öffnung in der DDR verdankte, war selbstverständlich genau durchdacht und in trockenen Konzeptionspapieren scheinbar fest verankert worden. Das fünfte Heft aus dem Jahrgang 1984 präsentiert diese Programmatik (samt aufschlussreicher Bibliografien und Institutionenverzeichnisse) in zwei Teilheften unter dem zeittypischen Titel »Langfristige Orientierung zur Pflege, Verbreitung und sozialistischen Aneignung des kulturellen Erbes und der revolutionären Tradition im Bezirk Dresden«, welche auf der Basis der Empfehlung des »Nationalen Rates der DDR zur Pflege und Verbreitung des deutschen Kulturerbes« aus dem Jahre 1982 und einer Folge unterschiedlichster weiterer Beschlussfassungen entwickelt wurde. Das in lähmenden Ausführungen entfaltete Programm enthielt durchaus inhaltlich wichtige Gesichtspunkte, wie sie in der Kulturgeschichte außerhalb des sozialistischen Lagers nur allzu oft ausgeblendet blieben, nämlich eine die sozialen Verhältnisse und Kämpfe einbeziehende Rekonstruktion der Vergangenheit (und unter dem Titel »Landeskulturelle Aufgaben« fanden sogar Zielsetzungen für den Landschafts- und Naturschutz ihren Platz). Detaillierte Maßnahmenpläne für Museen (herausgehoben dabei die Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden), Klubs und Kulturhäuser, die Kunstförderung einschließlich der Volkskunst und schließlich für Bibliotheken, Archive und Hochschulen wurden ebenso aufgelistet wie es eine den Rahmen bilden sollende Skizze der kulturgeschichtlichen Entwicklung »auf dem Gebiet des heutigen Bezirkes Dresden« [!] seit der Ur- und Frühgeschichte gab.<sup>6</sup>



Das erste Dresdner Heft



Sonderausgabe 1995, Victor Klemperer

Liest man in den ersten Jahrgängen der Hefte, so findet man Überblicksdarstellungen etwa zu einzelnen Jahrhunderten der Frühen Neuzeit oder Themenhefte wie »Sachsen und die Wettiner« oder zur Festkultur des Dresdner Hofes (letzteres im ersten Heft des Jahrgangs 1990). Sicher wurden die vorgeschriebenen Terminologien für eine durch Gremienbeschlüsse geordnete Geschichte nicht immer vermieden, aber es vollzog sich mit aller formelhaften Vorsicht unterschwellig doch schon ein Beharren auf der Eigenständigkeit historischer Forschung, was nicht immer die Zustimmung vorgesetzter Instanzen fand. Vor allem wurden recht deutlich vulgärmarxistische Determinismen, mehr noch aber alle Formen einer SED-»Geschichtspropaganda«<sup>7</sup> umgangen oder sogar zurückgewiesen, ebenso (zugleich aber auch jede illusionistische Verherrlichung vermeidend) Pauschalverurteilungen der feudalen Vergangenheit, wie das etwa in der Behandlung des »Absolutismus« oder an den Arbeiten über August den Starken und seinen Nachfolger als polnischer König und Kurfürst von Sachsen abzulesen ist.<sup>8</sup> Was sich heute als trocken und angepasst liest, erweist sich bei näherem Hinsehen als ständige Erweiterung des Blicks, ermöglicht durch einen zunehmenden Wandel von der die DDR fundierenden Geschichtsphilosophie zur realen Geschichte.<sup>9</sup> Und durchgängig sind die Dresdner Hefte auch in dieser Zeit wichtige Dokumentationen, nicht zuletzt auch der künstlerischen und architektonischen Entwicklungen in dem Raum, der zuvor und dann nach 1990 wiederum »Sachsen« heißt.

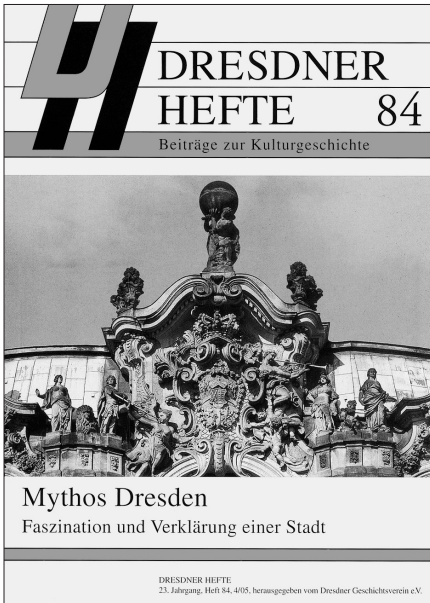
## II. »Zeitenwende«

Kaum dürfte verwundern, dass eine unmittelbare Resonanz auf die unvorhersehbare friedliche Revolution in den Heften fehlt, so dass deren Themen in den Jahren 1989/90 keinen direkten Aktualitätsbezug aufweisen, wenn es etwa um Carl Gustav Carus ging oder die kulturelle Entwicklung »von der Residenz zur Großstadt« im Kaiserreich, um den 100. Geburtstag des Kreuzkantors Rudolf Mauersberger oder um das Dresdner Arbeiterviertel Pieschen. Aber es war 1989 doch auch das Jahr der 200. Wiederkehr der Französischen Revolution, welcher das Heft 19 gewidmet war. Und unmittelbar nach dem 3. Oktober 1990 als dem Tag der staatlichen Vereinigung erschien ein Rückblick auf die »bürgerliche Umwälzung von 1830 bis 1871« – zufällige Parallelen in manchem beinhaltend.

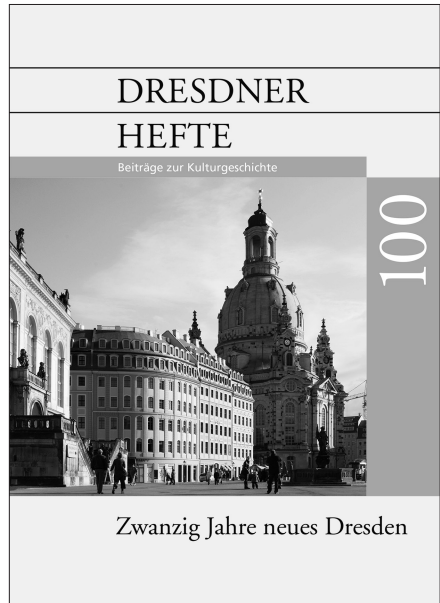
Insgesamt aber wächst den Heften in der neuen Situation – wie eingangs schon angedeutet – auch eine neue Funktion zu. Zwischen einer Deutung der Ereignisse als »Wende« oder als »Wiedervereinigung« stehend, lieferten sie historische Verortungen in einem zuerst von Euphorie, bald aber auch von Umorientierungsschocks begleiteten Neuanfang.<sup>10</sup> Das gilt insbesondere, nachdem Hans-Peter Lühr Ende 1990 zu deren »Redaktor« wurde (wie ich ein wenig historisierend seinen bestimmenden Einfluss und die lebensprägende Sorge um die Hefte umschreiben möchte).<sup>11</sup> Tatsächlich kann man sagen, dass es immer ein Glück ist, »wenn einen Außenseiter das Gelernte (etwa der Maschinenbau) zu langweilen beginnt« und die Neigung, besonders auf die ihm früh schon von seinem Großvater vermittelten Bereiche der Literatur und der Geschichte, ihn zu einem besonders aufgeschlossenen »Seiteneinsteiger« macht.<sup>12</sup> Ingo Zimmermann, übergangsweise Leiter der Abteilung Kultur bei der 1990 mit einem transitorischen Hilfsbegriff benannten »Bezirksverwaltungsbehörde«, bot Lühr die Leitung der im Juli 1968 gegründeten Kulturakademie (die es bis 1991 noch gab<sup>13</sup>) und damit auch eine Fortführung der Hefte unter deren Schirmherrschaft an. Aber Lühr setzte auf eine Fortsetzung unter einem Patronat, das sich in die Tradition des »Vereins für Geschichte Dresdens« von 1869 stellte. Der in diesem Sinne gegründete heutige Dresdner Geschichtsverein e.V. tritt seither als Herausgeber auf. Selbstverständlich verdanken sich der Übergang und die Fortführung der Hefte auch anderen Mitstreitern, die zum Teil schon zuvor Autoren oder Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates gewesen waren, besonders Matthias (»Matz«) Griebel, Reiner Groß, Günter Jäckel, Harald Marx, Hans Nadler, Hans Joachim Neidhardt, Ingo Zimmermann oder auch Karlheinz Blaschke, Matthias Herrmann, Jürgen Paul und später Winfried Müller und manch anderer. Aber Lühr wurde zur bestimmenden Kraft, auch der Themenfindungen, welche die Sozialgeschichte einbezogen und – wie man verharmlosend gerne sagt – die »dunklen Kapitel der Geschichte« nicht verleugneten.

## III. Aufklärung durch Geschichte

Geschichtsarbeit in Dresden ist ohne Ambivalenzen nicht zu haben. Die »selbstbewusste Stadt« (Umberto Eco),<sup>14</sup> pflegt ihre mythische Vergangenheit in besonderer Weise und war prädestiniert dazu, einer Politik der Wiederbesinnung auf Traditionen



Heft 84



Heft 100

den materiellen und kulturellen Rahmen zu bieten. Der Erfolg der Dresdner Hefte (mit erstaunlichen Auflagenhöhen bis zu 10 000, ja mit dem durchaus kontroversen Frauenkirchen-Heft sogar 35 000 verkauften Exemplaren) ist genau im Spannungsfeld anzusiedeln zwischen einem bis zur provinziellen Selbstherrlichkeit gehen könnenden Stolz auf das weltbekannte »Elbflorenz« und den Kränkungen, die jede Geschichtswissenschaft nicht nur für die biografischen Selbstdeutungen, sondern auch für alle Zeitzeugenschaft hat (ohne dass damit die »Wahrheit« immer schon entschieden wäre). In dieser Situation wurde es zum Programm, die Durchleuchtung der eigenen Vergangenheit nicht in den Dienst einer verklärenden, neuen Identitätspolitik zu stellen. Leitend war und blieb die Neugierde auf geschichtliche Funde.

»Mythos Dresden« war übrigens auch Thema einer von Lühr und mir erdachten Tagung des Geschichtsvereins und des entsprechenden Heftes 84/2005 sowie später einer Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums<sup>15</sup>. Keineswegs sind mythische Erinnerungen einfach unwahr (wie das in theologischen Diskursen gegen die antike, »heidnische« Mythenwelt in Umlauf gebracht worden war). Vielmehr handelt es sich in diesem Fall um eine in der Romantik kodifizierte historische Erzählung, die bis heute vor allem auf das Mythenmaterial der Augusteischen Epoche und die damals begründete Dominanz der Künste, zumindest der hier gesammelten Kunstwerke, zurückgreift. Daraus wurde Dresden zu einem »Raum des Imaginären«, gebündelt und

unwiderlegbar gemacht vor allem durch die (oft auf die gesamte Stadt projizierte) vollständige Zerstörung des Zentrums (vor allem) am 13. und 14. Februar 1945.<sup>16</sup> Diese »Eigengeschichte« des Prächtigen und des Katastrophischen begründet durchaus auch die Beliebtheit der Hefte, wenngleich diese mit großer Ausdrücklichkeit gegen eine Verkürzung dieses Ortes zur »Barockstadt« gerichtet sind. So geht es nicht zuletzt um die Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit und immer auch darum, der Pluralität der Erinnerungen ein Forum zu geben.

Unermüdlich betont Lühr, dass er in diesem Sinne gegen die »immer noch wirksamen Klischees der Vergangenheit« ankämpfe oder wie Oliver Reinhard formulierte: »Gerade in einer Stadt wie Dresden, deren Bewohner und weltweite Liebhaberschar vor allem auf das Großartige, Berühmte, auf die hellen Kapitel der Historie schauen, werden dunkle Flecken oft nur schwach und halbherzig ausgeleuchtet.«<sup>17</sup> So beteiligten sich die Hefte an den Debatten um den Wiederaufbau des Schlosses und dessen musealen Ausbau (Hefte 38/1994 und 104/2010), die Gestaltung des Neumarktes (Heft 44/1995) oder wenden sich der »Armut in der reichen Stadt« (Heft 89/2007) zu. Unverzichtbar ist die Dokumentation der Konfliktzuspitzung im Oktober 1989 von den Unruhen am Hauptbahnhof (»Ich will hier raus«) bis zur sächsischen Verfassung; dieses Heft 59/1999 erschien unter dem zuerst von Rockmusikern, dann von den Schauspielern des Staatstheaters aufgegriffenen Titel »Wir treten aus unseren Rollen heraus«. Aber auch die Voraussetzungen für diesen Gesellschaftszusammenbruch wurden erörtert: »In der Krise des Systems. Dresden in den achtziger Jahren« (Heft 101/2010). Auf andere Weise eindrücklich ist das Resümee »20 Jahre neues Dresden« (Heft 100/2009). Und bei alledem wird nicht übergangen, dass »die unschuldige Stadt«, wie es im Gedenken an den 13. Februar 1945 gerne heißt, auch eine Hochburg der Nazis war (Heft 35/1993) und die erste der NS-Schandausstellungen zur Vernichtung der künstlerischen Moderne, die unter dem Titel »Entartete Kunst« stand, 1933 im Lichthof des hiesigen Rathauses stattfand (Heft 77/2004); auch wurde das jüdische Leben in Dresden seit dem 19. Jahrhundert dargestellt (Heft 45/1996: »Zwischen Integration und Vernichtung«). So wurde deutlich, dass die sozusagen konstitutionelle »Ahnungslosigkeits«-Attitüde im schönen Elbtal durchaus auf einer kollektiven Selbsttäuschung beruht.<sup>18</sup>

Das verweist auf eine gerne verdeckte Traditionslinie: Obwohl Dresden über die Jahrhunderte hin Anziehungspunkt für so viele Künstler, Literaten und Intellektuelle war, wurde es durchaus auch als eine Stadt der (wie Gottfried Seume beobachtete) »subalternen Hofbeamten, der Hofchaisenträger, königlichen Hofbettschreiber, Hofzuckerbäcker und Militärs« wahrgenommen und seine Bewohner als »gekrümmtes Schranzenvolk« mit seinen »trübseligen, unglücklichen, entmenschten Gesichtern«.<sup>19</sup> Selbst im Zeitalter der Industrialisierung fehlte ein »geistig führendes Bürgertum« (vgl. dazu Heft 93/2008) – künstlerisch waren für lange Zeit nur die Sammlungen bedeutsam. Friedrich Schiller jedenfalls, auf dessen Aufenthalt in der Elbstadt man so stolz ist (zumal er hier doch das durch Beethovens Vertonung sogar zur – noch inoffiziellen – Europa-Hymne gewordene Gedicht »An die Freude« niedergeschrieben und seinen »Don Karlos« beendet haben soll), nannte die Stadt 1790 »eine Wüste der

Geister« und Peter von Cornelius 1820 ein »Askalon, die Hauptstadt der Philister.«<sup>20</sup> »Ja«, räumt auch Lühr ein, »es gibt hier eine Genealogie der Anpassung.«<sup>21</sup>

Auch deshalb braucht man den »Blick von außen« (Heft 88/2006), der aber – wie im Falle des Essays von Vladimir Kantor »Die Dämonen und die Madonna« über Dostojewski (ebd., S. 53–65) – zuweilen noch enthusiastischer ausfallen kann als die Innensicht. So entdeckt man auch andere unwahrscheinliche Einflusslinien, wenn etwa Kazuo Fujino über die Einflüsse der Dresdner Musik, besonders Richard Wagners, auf Japan berichtet (ebd., S. 27–35). Daraus wurde eine Reihe von weiteren Vergleichs-Beobachtungen, die Dresden als »relationale Stadt« bewusst machten, nämlich in seinem Verhältnis zu Italien (Heft 40/1994), Ostasien (Heft 96/2008), Böhmen (Heft 48/1996), Polen (Heft 50/1997), Großbritannien (Heft 70/2002), Russland (Heft 74/2003), der Schweiz (Heft 78/2004) und Österreich (Heft 83/2005).

Übrigens gehört ein klarsichtiger Blick auf Dresdens durchaus nicht kontinuierliche Bedeutung zur Tradition der guten Stadtgeschichtsschreibung. Fritz Löffler, der die Erinnerung an die barocke Stadt wie fast kein anderer im öffentlichen Bewusstsein befestigt hat<sup>22</sup>, sah in seiner durchaus subjektiven und Vorlieben für bestimmte Stilrichtungen nicht verbergenden, gleichwohl hoch informativen Studie über die Dresdner Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts überdeutlich, in welcher Weise man spätestens seit 1890 davon auszugehen hatte, dass Dresden auf das künstlerische Niveau »einer mittleren Provinzstadt« gesunken sei. Den Grund sah auch er vor allem im Mangel an unterstützenden Trägerschichten: Keiner der sächsischen Neu-Könige von Napoleons und des Wiener Kongresses Gnaden interessierte sich für Bildende Kunst; der einzig bedeutende unter ihnen, der Dante-Übersetzer König Johann eben nur für die Literatur.<sup>23</sup>

In einem solchen Sinne nüchterner (nicht liebloser) Historiografie suchen die »Macher« der Dresdner Hefte beizutragen zu einem (selbst-)aufklärenden »Stadtgeschichts-Bewusstsein«; es ist dies für Lühr die wichtigste Konsequenz aus den zuvor erfahrenen »Entbehungen der DDR-Zeit«.<sup>24</sup> Hier wird der Erfahrungshintergrund jenes »Refugiumsbürgertums«<sup>25</sup> wirksam, dem Uwe Tellkamp ein Denkmal gesetzt hat, und das nicht nur in Dresden während der DDR-Zeiten offiziell nicht existierend, gleichwohl einflussreich war (und dem auch Lühr entstammt). Zuweilen halfen die Hefte auch nach, wo man die Institutionengeschichte, vielleicht aus Angst vor den Verstrickungen in die selbsterzeugten Verhängnisse der jüngsten Vergangenheit, lieber herunterspielte<sup>26</sup>: So behandelten die Dresdner Hefte sozusagen stellvertretend Themen wie »Sammler und Mäzene in Dresden« (Heft 49/1997), die Rückgabe der in die UdSSR verbrachten Bilderschätze durch Chruschtschow im Jahre 1955 (Heft 87/2006) sowie »Die Dresdner Kunstsammlungen in fünf Jahrhunderten« (Sonderausgabe 2004) oder die Tradition großer Ausstellungen, vor allem in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (Heft 63/2000).

All dies betrachtend, erweisen die Dresdner Hefte sich als ein kleines Juwel, scheinbar unscheinbar und aus Einzelereignissen und -themen eine Erinnerungskette bildend, die zugleich ohne Doktrinen ist, ebenso »nicht schwelgerisch, nicht sentimental«



(Friedrich Dieckmann)<sup>27</sup> und, wie man hinzufügen darf: nicht rückwärtsgewandt noch einer atemlosen Faszination des je Neuen erliegend. Das unermüdlich fortsetzen zu können, ist nach einer derart gelungenen Entwicklung ein wohl von vielen geteilter Wunsch. Und wenn die Landeshauptstadt Dresden sich (nicht immer konfliktfrei) um ihre Erinnerungskultur bemüht, dann ist die Existenzsicherung der Dresdner Hefte sicher eine der besten Investitionen in eine Vergangenheitserkenntnis, welche in die Zukunft führt.

## Anmerkungen

1 Herzlichen Dank sage ich für die Unterstützung bei der Verfertigung des Textes Stefan Wagner und Jan Wetzel sowie für wichtige Auskünfte und Materialien Hans-Peter Lühr, sodann auch Reiner Groß, Klaus Schumann, Ingo Zimmermann und im Hauptstaatsarchiv Dresden Regina Malek.

2 Man könnte auch das zwischen institutioneller Hierarchisierung und Bescheidenheitsübertreibung stehende Impressum anführen, in dem richtigerweise zwar die Mitglieder des Redaktionsbeirates und die redaktionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter genannt sind, nicht aber der verantwortliche Redakteur, der seit einigen Jahren zwar im Innentitel hervorgehoben ist – aber das gilt auch für den herausgebenden Geschichtsverein, der gleichwohl im Impressum wiederum präsent ist.

3 Es handelte sich bei der Kulturakademie um eine am 22. Juli 1968 vom Rat des Bezirkes gegründete Einrichtung zur »Weiterbildung von Leitungskadern auf kulturellem Gebiet des Bezirkes Dresden« (vgl. Sächs HStA Dresden: Unterlagen Bezirkstag/Rat des Bezirkes Dresden Nr. 11430) auf der Basis des »Planes der kulturellen Entwicklung des Bezirkes Dresden 1981–85«, beschlossen von der SED-Bezirksleitung und vom Rat am 12. 6. 1981. Mit der Förderung von Klaus Schumann konnten im Rahmen der Kulturakademie ab 1982 die Dresdner Hefte, ab 1983 als »Beiträge zur Kulturgeschichte« erscheinen, auch weil sie auf diese Weise an deren Papierkontingent partizipieren konnten. Den schlichten Begriff »Hefte« will Schumann übrigens als hintergründige Anspielung auf Lenins »Philosophische Hefte« vorgeschlagen haben.

4 Vgl. zu eventuellen Freiräumen in Dresden das Interview Hans-Peter Lührs mit Hans Modrow: »Ich wollte Spielräume ermöglichen«. In: Dresdner Hefte 101/2010, S. 76–88 sowie Anm. 3.

5 Vgl. Karl-Siegbert Rehberg: Sichtbarkeit und Invisibilisierung der Macht durch die Künste. Die DDR- »Konsensdiktatur« als Exemplum. In: Gert Melville

(Hg.): Das Sichtbare und das Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2005, S. 355–382.

6 Auch war eine Liste aller wichtigen »Höhepunkte, Jubiläen und Gedenktage« im Bezirk Dresden bis zum Jahr 2000 angehängt (wie sie viel eingeschränkter augenblicklich von einem temporären Ausschuss des Dresdner Stadtrates zu Vorschlägen für die städtischen Beiträge zur Erinnerungskultur beraten werden).

7 Für diese Zielsetzung war die Abteilung »Agitation/Propaganda« der SED-Bezirksleitung Dresden zuständig; vgl. z. B. den Plan der geschichtswissenschaftlichen Schwerpunkte: SächsHStA Nr. 11857/609.

8 Vgl. z. B. die Hefte 3/1984 über das 18. Jahrhundert, 5/1985 mit Siegfried Wollgasts Abhandlung »Das kulturhistorische Dresden von 1830 bis zum Eintritt des Kapitalismus in seine imperialistische Phase« oder 15/1989 über »Sachsen und die Wettiner«.

9 Vgl. zur These von einer deutschen Doppelflücht aus der geschichtlichen Kontinuität in die »Westbindung« in der BRD und in die geschichtsphilosophische Einordnung der eigenen Gesellschaft in eine Emanzipationsgeschichte der Menschheit in der DDR: Karl-Siegbert Rehberg: Der doppelte Ausstieg aus der Geschichte. Thesen zu den »Eigengeschichten« der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. In: Gert Melville/Hans Vorländer (Hg.): Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2002, S. 319–347.

10 »Wende« war ein die Dramatik des Zusammenbruchs der kommunistischen Parteiherrschaft entdramatisieren und eine Zukunft des SED-Staates suggerieren sollender Ausdruck von Egon Krenz. Die m. E. historisch durchaus zutreffende Bezeichnung »Wiedervereinigung« für die Überwindung der deutschen Teilung auf der Basis des Beschlusses der frei gewählten Volkskammer der DDR vom 23. Au-



- gust 1990 über den »Beitritt zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland« gemäß Art. 23 GG (und begleitender internationaler Abkommen) ist selbst umstritten und wird besonders von jenen gemieden, die sich einen Zusammenschluss beider deutschen Staaten mit einer neuen Verfassung gemäß Art. 146 GG gewünscht hätten; vgl. zu dem Umbruchprozess am Beispiel Dresdens auch: Karl-Siegbert Rehberg: Freiheitsgewinn zwischen Bürgerstolz und Identitätsbedrohung. Dresden nach der deutschen Wiedervereinigung. In: Heft 100/2009, S. 8–15.
- 11 Deshalb auch wurde Hans-Peter Lühr zum 60. Geburtstag im Jahre 2011 vom Familien- und Freundeskreis ein von seinem Sohn Johannes Köckeritz edierter Privatdruck in der Aufmachung der Dresdner Heft zugeeignet: Dresdner Lühr 60. Beiträge zur Lebensgeschichte. Hans-Peter Lühr: Ein Leben in Dresden und anderswo.
  - 12 Vgl. Manfred Sack: Warum die »Dresdner Hefte« nicht nur die Architekten begeistern. In: Die Zeit v. 30. 10. 2003.
  - 13 Es bildete sich, nachdem der Versuch der Überführung in eine »Landesakademie Sachsen« gescheitert war, als Nachfolgeeinrichtung und Rechtsnachfolger 1991 der »Verein für soziale und kulturelle Bildung e.V.«.
  - 14 Vgl. Umberto Eco: Selbstsichere Städte und andere. Grundzüge einer Stadtpsychologie. Dresden. In: ders.: Derrick oder die Leidenschaft für das Mittelmaß. Streichholzbriefe 1990–2000, München/Wien: Hanser 2000, S. 113–116, wiederabgedruckt in: Dresdner Hefte 88/2006, S. 87 ff.
  - 15 Vgl. Dresdner Hefte 84/2005 (»Mythos Dresden. Faszination und Verklärung einer Stadt«) sowie das Begleitbuch zur Ausstellung: Mythos Dresden. Eine kulturhistorische Revue. Hg. v. Deutschen Hygienemuseum, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2006.
  - 16 Vgl. dazu Karl-Siegbert Rehberg: Dresden als Raum des Imaginären. »Eigengeschichte« und Mythenbildung als Quelle städtischer Identitätskonstruktionen. In: Dresdner Hefte 84/2005, S. 88–99.
  - 17 Oliver Reinhard: Wider die Klischees. Dresdens Geschichtsverein kämpft für ein modernes Stadtgeschichts-Bewusstsein. In: Sächsische Zeitung v. 6. 7. 2000.
  - 18 Vgl. dazu auch: Christine Pieper/Mike Schmeitzner/Gerhard Naser (Hg.): Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus, Dresden, Sandstein 2012, sowie Mike Schmeitzner: Der Fall Mutschmann. Sachsens Gauleiter vor Stalins Tribunal, Dresden: Sax <sup>3</sup>2012.
  - 19 Günter Jäckel: Stadt der Erinnerung. In: ders. (Hg.): Dresden zur Goethe-Zeit. Die Elbestadt 1760–1815. Berlin: Verlag der Nation <sup>2</sup>1990, S. 7–35, hier S. 17.
  - 20 Fritz Löffler: Gemütlichkeit und Dämonie. Dresdner Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sonderausgabe der Dresdner Hefte 1999. Hg. v. Hans-Peter Lühr, Dresden, Dresdner Geschichtsverein 1999, S. 6 f.
  - 21 Vgl. Lühr in: Reinhard: Klischees [wie Anm. 17].
  - 22 Vgl. Fritz Löffler: Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten. Leipzig: Seemann 1981.
  - 23 Vgl. Löffler: Gemütlichkeit [wie Anm. 20], S. 5.
  - 24 Vgl. Lühr in: Reinhard: Klischees [wie Anm. 17].
  - 25 Vgl. zu dem von mir 1999 erstmals verwendeten Begriff auch: Dresdner Hefte 93/2008, darin bes. Paul Kaiser: Refugium unter Zugluft. Bürgerliche Lebensformen in Dresden zwischen 1945 und 1989 (S. 65–74), zwei Beispielfälle, dargestellt von Kristin Kustermann, Michael Kunz und Karsten Klein (S. 75–89) sowie Karl-Siegbert Rehberg: Metamorphosen des Bürgertums. Reflexionen zu Entwicklung vom Residenzbürgertum bis zum Refugiumsbürgertum (S. 90–97).
  - 26 Zwar haben beispielsweise die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden das 450-jährige Bestehen der Sammlungen mit einem Festakt und einer großen Ausstellung gefeiert, die Beiträge des dazugehörigen wissenschaftlichen Kolloquiums jedoch nur fast unauffindbar in Bd. 36/2010 des Jahrbuches der Staatlichen Kunstsammlung Dresden publiziert.
  - 27 Friedrich Dieckmann: Hundert Tiefenlotungen: Den Dresdner Heften zur Feier von Nummer 100. In: Dresdner Hefte 101/2010, S. 89–94, hier: S. 94.